Retrospektive auf eine prospektive Musikdidaktik

Karl Hörmann

"Gegenwärtig besteht eine bemerkenswerte Bereitschaft, auch im pädagogischen Bereich auf empirische Untersuchungen zu rekurrieren und sich mit der Soziologie zu verbünden", schrieb Walther Zifreund (1966, 259) in *"Musik im Unterricht"*, wie das Organ des Verbandes Deutscher Schulmusiker damals noch hieß, bevor es 1969 zu "Musik und Bildung" umbenannt wurde und damit eine Nomenklatur erhielt, die den Humboldtschen Bildungsgedanken bemühte und trotz des Abrückens vom reinen Gymnasiallehrerinteressenverband und der Ausweitung der Zeitschrift auf alle Schularten mit Musikunterricht bis heute beibehalten worden ist. Merkwürdig mutet dieser Umstand insofern an, als sich in den vergangenen zweiundzwanzig Jahren die Moden in der Musikpädagogik geradezu überschlagen haben und seit Jahren eine abrupt eingetretene Ruhe, eine Art Erschöpfungszustand, sich verbreitet. Viele Neuerungen haben sich als illusorisch herausgestellt wie z. B. das kurzzeitig vehement verfolgte Adorno-Ideal des "guten Zuhörers" oder gar des "Experten" - eine Erscheinung, die als Überzüchtung der um 1968 (z. Z. der Namensänderung von "Musik im Unterricht") von Michael Alt propagierten Orientierung am Kunstwerk gewertet werden kann. Während Heinz Meyer 1974 bereits von der "Musikerziehung in der Identitätskrise" sprach, mehrten sich die Stimmen, die die Abschaffung des Musikunterrichts in der Schule forderten, so daß selbst der Verband Deutscher Schulmusiker sich genötigt sah, Bundestagungen zu diesem Problem durchzuführen. De facto findet im Vergleich zu anderen Schulfächern Musikunterricht jedoch ohnehin kaum statt, wie die vom Kultusministerium Nordrhein-Westfalen herausgegebene Studie zur Mittelfristigen Personalplanung zur Deckung des Unterrichtsbedarfs in Nordrhein-Westfalen vom 27. März 1987 aufschlüsselt. In dem allenthalben anzutreffenden Zwiespalt von Reformeifer und Resignation und nicht zuletzt aufgrund der Monopolstellung des Verbandes Deutscher Schulmusiker, sowie aufgrund des einseitigen Informationsgebarens des lang-

In: Leuteritz, A./ Weisbach, Chr.-R. (Hrsg.): Konkrete Pädagogik. Attempo Verlag Tübingen 1988, 103-109

jährigen Herausgebers seiner Zeitschrift, entstanden in den siebziger Jahren Zusammenschlüsse von Musiklehrern wie z. B. die 1975 gegründete "Gesellschaft für Musikpädagogik" durch Helmuth Hopf und die offenbar vielfach gewünschte neue "Zeitschrift für Musikpädagogik", ebenfalls von Helmuth Hopf gegründet und bis zu den bedauerlichen Interventionen des von ihm mitaufgebauten Verlags 1987 von ihm herausgegeben.

Blickt man zurück in jene innovationsbereite Zeit der siebziger Jahre, in der noch jeder angehende Lehrer wie selbstverständlich seine Stelle erhielt, und verfolgt die Entwicklung der Musikpädagogik anhand Zifreunds "Ansätze zu einer prospektiven Musikdidaktik" (1966) und "Überlegungen zum Problemkreis Musikpädagogik und Soziologie" (1967), so kann einerseits eine beachtliche Breitenwirkung seiner Ideen konstatiert, muß andererseits aber auch der im Gefolge von vermeintlich wertfreiem pluralistischen Denken einhergegangene Verlust von Zielvorstellungen, wie sie Zifreund 1967 formuliert hatte, beklagt werden. Da seine damaligen Ausführungen zur "Musikdidaktik im Wandel der Zeit" (1967) hauptsächlich den Problemkreis Musikpädagogik und Soziologie erörtert hatten, sei im folgenden die inzwischen vollzogene Etablierung der Soziologie in der Musikpädagogik anhand einiger typischer Beispiele empirischer Erkenntnisgewinnung näher besehen.
Obgleich der Beginn der Musiksoziologie auf Max Webers Abhandlung "Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik" (1921) zurückgeht, hat sie wie auch die weitaus ältere, nach Hans Joachim Moser (1954[4]) auf Hugo Riemanns "Musikalische Logik" (1873) zurückreichende Musikpsychologie erst in den 70er Jahren Einzug in die Musikdidaktik gehalten. Befaßt sich die Musikpsychologie mit intrapsychischen Komponenten und Prozessen des musikalischen Verhaltens, so hat die Musiksoziologie mehr die Interindividualität, Musik als soziale Tatsache, zum Gegenstand, sei es nun als Musiksoziologie im Sinne Adornos (1968) als "gesellschaftliche Dechiffrierung musikalischer Phänomene" - einer Musikanalyse, bei der es um die Konkretisierung von gesellschaftlichen Bedingtheiten in der Konfiguration musikalischer Substanzen und Formen geht - oder im Sinne des von Blaukopf (1982) verliehenen Etiketts von "Musiksoziologie ohne Musik", da in diesem Verständnis der

jeweilige Iststand der Bedeutung und Verflochtenheit von marktwirtschaftlichen Mechanismen, also Organisationen, Verbänden, Medien, Rezeptionsweisen usw. in bezug auf Musik im Vordergrund des Interesses stehen. Ohne die durchaus überschaubar gebliebene Entwicklung in der Musiksoziologie und -psychologie hier nachzuzeichnen, sei wenigstens auf ein beide Gebiete betreffendes markantes Problem hingewiesen, das Musiklehrer, Studenten und Schüler im Glauben einer neuen Aufgeklärtheit wiegt, aber bei näherem Hinsehen sich doch oftmals als eine keineswegs subtile Form von Verdummung herausstellt.
Bereits 1978 wurde nachgewiesen, daß aufgrund mangelhafter Kenntnisse in der Handhabung der verwendeten Verfahren empirisch statistischer Sozialforschung - der Autor der mit summa cum laude bewerteten Dissertation "Der Einfluß von Information auf das Musikurteil" hatte weder seine Versuchsanordnung genügend reflektiert noch die Rechenprozeduren selbst durchgeführt - die vom Computer ausgespuckten Zahlen sehr wahrscheinlich genau das Gegenteil dessen besagen, was der damalige Dissertant und heutige Lehrstuhlinhaber für Musikpädagogik in weitläufigen Interpretationen ausgeführt hat (Hörmann 1978).
Ein eklatantes Beispiel lässigen Umgangs mit Rechenverfahren gelangte 1986 auf den musikpädagogischen Markt und liegt bereits in der 2. Auflage vor. Die angeblichen Resultate in Klaus-Ernst Behnes Buch "Hörertypologien. Zur Psychologie des jugendlichen Musikgeschmacks" basieren auf dem Gebrauch eines Clusteranalyse genannten statistischen Rechenverfahrens. Behne definiert (S. 43): *"Die Clusteranalyse ist ein einordnendes Verfahren, bei dem Personen, die sich gleich oder ähnlich verhalten, zu Clustern (d. h. zu Gruppen von Personen) zusammengefaßt werden. Diese Definition, die sich auf die häufigste Anwendung (Personenclusteranalyse, PCA) bezieht, macht deutlich, daß die Grundidee der Clusteranalyse im Prinzip sehr einfach und überschaubar ist."*
Diesem Trugschluß verfallen, verkennt Behne die entscheidende Voraussetzung zur Gewinnung von sinnvollen Gruppierungen, nämlich die vom Anwender zu treffende Vorentscheidung, nach welcher Rechenprozedur eine Clusterung der Grundgesamtheit des Datenmaterials vorgenommen werden

soll. Die hierarchische Clusteranalyse beispielsweise fördert andere Ergebnisse zutage als etwa die nichthierarchische. Welche der zahllosen Modelle, etwa von Ähnlichkeits- und Distanzfunktionen, als angemessen anzusehen ist, hängt von dem zu bearbeitenden Problem ab und sollte in erster Linie vom Benutzer erkannt werden. Doch selbst dann, wenn sich dieser nicht entscheiden kann, gibt es noch die Möglichkeit, mit Hilfe eines Signifikanztests zu überprüfen, mit welchem Grad von Wahrscheinlichkeit es sich bei den gefundenen Clustern um sich voneinander unterscheidende Gruppen handelt. Aber auch die Anzahl der gefundenen Gruppen entscheidet der Computer nicht selbst - sie muß vom Benutzer gewählt werden. Wäre dies alles jedoch berücksichtigt, was auf das vorliegende Buch nicht zutrifft, dann stellt sich immer noch das Problem, die gefundenen Cluster, die ja aus Kolonnen jeweils unterschiedlich gewichteter Variablen bestehen, mit einem sinnvollen, die einzelne Kolonne umfassend bezeichnenden und doch von den anderen Kolonnen sich abhebenden Begriff zu versehen.

"Ist es gleich Unsinn, hat es doch Methode", kann mit Schopenhauer vermerkt werden. Denn keineswegs liegt diesem Werk Unwissenheit zugrunde. Immerhin wird im Literaturverzeichnis auf das Buch "Clusteranalyse" von Detlev Steinhausen und Klaus Langer (Berlin 1977) hingewiesen, in dessen Vorwort der Name Hörmann genannt ist. Dieser Name wird in der Aufzählung von Arbeiten mit Hilfe clusteranalytischer Modelle verschwiegen, obgleich in dem von Behne herausgegebenen Band "Musikpädagogische Forschung, Band 2: Musikalische Sozialisation" (1981) gegen dessen Willen Cluster-Tabellen, die die notwendigen Signifikanz-Werte enthalten, abgedruckt sind. Signifikanzprüfungen von Clustern lassen sich anhand mehrerer Verfahren durchführen. In den erwähnten Tabellen wurde eine Option einer Diskriminanzanalyse verwendet, wie sie bereits 1977 in der von Behne mitherausgegebenen Zeitschrift für Musikpädagogik vorgestellt worden war (Hörmann 1977).

Unkenntnis bezeugt Behne dagegen mit der Behauptung, die von ihm unterstellte *"konservative"* Distanz gegenüber der Clusteranalyse und ihr angeblich geringer Bekanntheits- und Nutzungsgrad *"auch in der Allgemeinen Psychologie und in den empirischen Sozialwissenschaften"* sei *"darauf zurückzuführen, daß bisher kaum ein Rechenzentrum die notwendigen Programme in befriedigender Qualität zur Verfügung stellt"* (43). Er beklagt, daß *"die angekündigte SPSS-Version zum Zeitpunkt unserer Untersuchung noch nicht verfügbar war"* (43). Schließlich hatten die meisten Rechenzentren das BMDP implementiert, als es das SPSS noch gar nicht gab. Das BMDP enthält immerhin drei Arten von Clustermodellen, mit denen der Verfasser bereits seit 1970 gearbeitet hat (Heisterkamp 1976).

Vorliegende musikpsychologische und musiksoziologische Untersuchungen von musikpädagogischer Seite sind nach wie vor mit Vorsicht zu lesen. Noch immer gilt, was im "Handbuch der Schulmusik" von 1985, S. 79, steht: *"Die auch in der psychologischen Forschung um sich greifende Unsitte, die Organisation der Untersuchung und die Auswertung der erhaltenen Daten einem Statistiker zu überlassen, der die Daten elektronisch verarbeitet, vom Untersuchungsgegenstand jedoch nichts versteht und somit aus der Unmenge möglicher Rechenprozeduren höchstens zufällig die dem Problem angemessene einsetzt, ist ein weiterer Grund zur Skepsis gegenüber statistischen Angaben. Die mitunter dickleibigen Arbeiten, die hauptsächlich aus weitläufigen Interpretationen ohne Darlegung der Datengewinnung, -auswertung und ohne Zahlenangaben bestehen, lesen sich gelegentlich wie "Konzertführerweisen" (Pfitzner) ohne Notentext.*

Solange der angehende Musiklehrer nicht befähigt wird, analog zu Partiturleseübungen Zahlenangaben zu interpretieren und Forschungsergebnisse nachvollziehen zu können, wird die Musikpsychologie schwerlich von ihrem Odium als Wissenschaft geheimnisvoll gebrauter Glaubensartikel loskommen" (Hörmann 1985, 79).

Als Beispiel solider musiksoziologischer Forschung, allerdings nicht von Musikpädagogen, sei auf die ebenfalls 1986 erschienene und ebenfalls mit Clusteranalysen arbeitende Untersuchung "Demoskopie im Konzertsaal" von Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk verwiesen.

In der Retrospektion auf die Musikdidaktik im Wandel der vergangenen zwei Jahrzehnte zeigt sich demnach, daß das Verhältnis Musikpädagogik und Soziologie noch bei weitem nicht soweit gediehen ist, daß es als zufriedenstellend bezeichnet werden könnte. Weiterhin gilt, was 1978 und 1985 bereits vermerkt wurde: *"Wenn angesichts des unentwegten Soziologisierens 'Giese-*

ler fordert, in Zusammenarbeit mit den Musikwissenschaftlern, insbesondere den Musiksoziologen, in realistischer Weise einmal zu formulieren, was Musiksoziologie in der Schule bedeuten könnte' (Gieseler/Klinkhammer 1978, 165), dann kann auf die erforderliche gesellschaftliche Qualifizierung des Lehrers hingewiesen werden, die zur notwendigen Handlungskompetenz verhilft, in der 'Freude' ihren gebührenden Platz erhält (Hörmann 1978)" (Hörmann 1985, 90).

Literatur

Adorno, Th. W. A.: Einführung in die Musiksoziologie. Reinbek 1968.

Alt, M.: Didaktik der Musik. Düsseldorf 1968, in der 1. Auflage noch mit dem Untertitel: Orientierung am Kunstwerk.

Behne, K.-E.: Hörertypologien. Zur Psychologie des jugendlichen Musikgeschmacks. Regensburg 1986.

Blaukopf, K.: Musik im Wandel der Gesellschaft. München 1982.

Dollase, R./Rüsenberg, M./Stollenwerk, H. J.: Demoskopie im Konzertsaal, Mainz 1986.

Gieseler, W./Klinkhammer, R.: Umsetzung von musiksoziologischen Erkenntnissen in die Schulpraxis. In: Musikwissenschaft und Musiklehrerausbildung, Mainz 1978, 143-165

Heisterkamp. M.: Statistische Methoden und Auswertungen mit SPSS 6. Freiburg 1976.

Hörmann, K.: Freude darf kein Fremdwort sein. In: Neue Musikzeitung 1/1978, 14.

Hörmann, K.: Untersuchung zur Urteilsbildung beim Musikhören. In: Zeitschrift für Musikpädagogik, April 1977, 50 ff..

Hörmann, K.: Methodenkritischer Beitrag zur Durchführung empirischer Untersuchungen anhand des Buches von Schaffrath: Der Einfluß von Information auf das Musikurteil. In: Zeitschrift für Musikpädagogik, Heft 6, 1978, 85-87 .

Hörmann, K.: Fragen zur musikalischen Sozialisation von Studienanfängern. In: Musikpädagogische Forschung, Band 2: Musikalische Sozialisation, Laaber 1981, 104-133.

Hörmann, K.: Grundlagen der Musikpsychologie und Musiksoziologie. In: Handbuch der Schulmusik, hgg. v. S. Helms, H. Hopf, E. Valentin, Regensburg 1985, 65-93.

Meyer, H.: Musikerziehung in der Identitätskrise. In: Musica, Heft 1, 1974, 9-14.

Moser, H.: Musikpsychologie. In: ders. (Hg.): Musiklexikon Bd. 2., Hamburg 1955[4], 845.

Riemann, H.: Musikalische Logik. Göttingen 1873.

Steinhausen, D./Langer, K.: Clusteranalyse. Berlin 1977.

Weber, M.: Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik. (1921) Tübingen 1972.

Zifreund, W.: Ansätze zu einer prospektiven Musikdidaktik. Überlegungen zum Themenkreis Musikpädagogik und Soziologie. In: Musik im Unterricht, 57. Jahr, 1966, 257-259.

Zifreund, W.: Musikdidaktik im Wandel der Zeit. Überlegungen zum Problemkreis Musikpädagogik und Soziologie. In: Musik im Unterricht, 58. Jahr, 1967, 81-86.